№. 40. Breslauer Bote. Mittwoch den 19. Mai. Neunter Jahrgang. 1841.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Es erscheinen wöchentlich 2 Nummern und vierteljährig eine große, gut kolorirte Kunstbeilage. Das Quartal kostet in der Expedition 12 Gr. u. Auswärts 16 Gr. Durch Colporteure bezogen sind vierteljährig 13 Sgr. oder wöchentlich 1 1/2 Sgr. zu entrichten. Bekanntmachungen jeder Art werden gegen Insertionsgebühren von 1/2 Gr. für die Zeile aufgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Postämter und Buchhandlungen an.
Expedition: Verlags-Comtoir in Breslau, Altbüsserstraße Nr. 52.

Neffe und Tante.

Simplicius Michard ist von seinem Onkel Claudius Michard vor das Zuchtpolizei-Gericht zu Paris geladen. Der letztere erscheint in Begleitung seiner Gattin, einer großen betagten Gestalt, die noch Ansprüche zu machen scheint und bedeutend geschminkt ist; sie drückt die Lippen zusammen, weil sie wahrscheinlich keine Zähne mehr aufzuweisen hat, und kann mit Grüßen und Verbeugungen nicht zu Ende kommen.

Michard, der Onkel. Simplicius ist zwar mein Neffe, ich kann es nicht läugnen; allein die Unthat, deren er sich schuldig machte, hat alle Bande des Blutes zerrissen... Simplicius, Du bist mein Neffe nicht mehr!

Michard, der Neffe. Wie mögen Sie so einfältig reden! Kann ich denn aufhören, der Sohn Ihres Bruders zu sein?

D. Onkel. Körperlich allerdings nicht, aber geistig verläugne ich Dich!

D. Neffe. Onkel, Sie sind doch ein komischer Kauz! Statt mich mit Güte zu überhäufen, für das, was ich in Ihrem Interesse gethan habe, schleppen Sie mich, wie ein Muselmann, vor Gericht.

D. Onkel. Du hast Dich gegen Mad. Michard, Deine ehrenwerthe Tante, (diese verneigt sich bis zur Erde) wie ein wilder Irokese betragen.

D. Neffe. Und Sie — um es glimpflich zu sagen — wie ein wahrer Einfaltspinsel von Ehemann.

Mad. Michard (zu einem Riechfläschchen ihre Zuflucht nehmend.) Gerechter Himmel, mir wird schwach.

D. Onkel (seine Gattin umfassend.) Emeline!... (zu seinem Neffen.) Scheusal! verlangst Du eine Leiche vor Dir zu sehen? Willst Du einen Tantenmord begehen?

D. Neffe. Einen Tantenmord? Dann müßte ich ja wohl Ihr Neffe noch sein.

D. Onkel. Schweig Verworfener, und laß mich Deiner Verbrechen Dich anklagen!

D. Neffe. Nun meinethalben... ich werde mich zu vertheidigen wissen; und Niemand wird schlimmer dabei wegkommen, als Sie und Ihre Ehehälfte.

D. Onkel. Unsinniger! (sich vor den Richtern verbeugend.) Meine Herren, ich besitze in einem Winkel einer unserer mittäglichen Provinzen einen wenig bemittelten Bruder, der die gefährliche Unvorsichtigkeit beging, die hier vor Ihnen stehende Schlange zu erzeugen. Vor etwa sechs Monaten schickte er mir diesen Taugenichts und ersuchte mich, ihm irgend eine Stelle bei einer administrativen Behörde der Hauptstadt zu verschaffen. Ich habe den Burschen wie das Blut meines Bruders bei mir aufgenommen, ich habe ihn gepflegt und gehätschelt, als wäre er mein eigner Sohn.

D. Neffe. Das muß ich rühmend anerkennen, und habe deshalb auch eine aufrichtige Anhänglichkeit an Sie. Verfolgen Sie mich immerhin; ich bin Ihnen dennoch zugethan, und auch Sie lieben mich, Sie mögen hier sagen, was Sie wollen.

D. Onkel. Galgenstrick, das ist nicht wahr! Stellen Sie sich vor, meine Herren, daß eines Tages, wo ein großes Mittagsmahl bei mir stattfand, dieser Nichtswürdige die verbrecherische Unverschämtheit gehabt hat, seiner Tante, meiner Gattin (Mad. Michard verneigt sich) eine Ohrfeige beizubringen!

D. Neffe. Ich kann es nicht läugnen... ja ich gestehe es sogar, daß meine Tante durch diese Maulschelle ihren letzten Zahn eingebüßt hat.

Mad. Michard (einer Ohnmacht nahe.) Gerechter Gott!...

D. Neffe. Onkel, Ihre Gemahlin ist ein Zieraffe, und zwar von der schlimmsten Gattung, denn sie treibt es mit Hrn. Lecoche, dem alten Gecken, der auf zwanzig Ellen im Umkreise nach Moschus riecht.

D. Onkel. Verläumder!

D. Neffe. Ach was! ich stand ja hinter dem Vorhang, und hörte beide wie junge Liebende mit einander kosen... Weil ich sie nun aufrichtig liebe, Onkel, so empörte mich das, und ich versetzte meiner Tante eine ziemlich derbe Ohrfeige. — Wollen Sie noch mehr wissen, so stehe ich zu Befehl.

Mad. Michard (mit einem schmachtenden Blick auf ihren Mann.) Ach Michard!

D. Onkel. Beruhige Dich, Emeline... Ich glaube nicht eine Sylbe von diesen Abscheulichkeiten... Du bist die tugendhafteste der Frauen!

D. Neffe. Und Sie der tugendhafteste aller Ehemänner!

Simplicius Michard wird zu achttägiger Einsperrung verurtheilt.

Der Marsch des alten Dessauer.

(Fortsetzung.)

Noch standen die Deutschen reglos auf ihrem Platze, wie ungeduldig auch die Herzen dem entscheidenden Moment entgegenschlugen, der leichter zu ertragen war, als die vorangehende Spannung. Da ließ Eugen, der mit dem Herzog von Savoyen bei den 15 Geschützen stand, seine Taschenuhr repetiren und viermal pinkerte das Getön der Schlagfeder in die Ohren der Nächststehenden. Kommando zur Attaque ward gegeben.

Nun donnerten die 15 Kanonen einen lauten, tapfern Morgengruß und beim Strahl des ersten Frühroths rückte die Infanterie in einem kurzen und langsamen Schritt gegen die Linien. Je näher die Angreifer kamen und je deutlicher sie bemerkten, daß im feindlichen Retranchement große Lebendigkeit herrschte, desto schneller ward das Marschtempo, und als eine Kanonensalve in sie einschlug, rückten die Deutschen im Sturmschritt heran. Die preußischen Grenadiere des linken Flügels waren die ersten an den Werken, die sie mit dem Säbel in der Faust und mit dem Bajonett aufs Herzafteste angriffen. Aber ein fürchterliches Feuer schmetterte in ihre Glieder, denn der rechte Flügel und die Mitte hatte wegen ungünstiger Beschaffenheit des Terrains mit diesen tapfern Leuten nicht zugleich herandringen können, und der linke Flügel ward daher von allen Seiten angegriffen. Es war sonach kein Wunder, daß die arg gelichteten Bataillone in Verwirrung geriethen und zurückwichen, als die Carabiniers des Orleans, diese gewaltige und tüchtige Truppe, welche zugleich die Wirkung von Fußvolk und Reiterei ausübte, hervorbrachen und einhieben.

Indeß war es Tag geworden, und der Fürst von Dessau bemerkte die Gefahr seiner Leute. Sogleich sprengte er herbei, formirte durch gewaltiges Commando die zerstreuten Bataillone und in diesem Augenblick war auch Eugen zur Stelle und warf sich mit drei Kürassierschwadronen auf die Karabiniers, die hier auf ein Reitergefecht nicht gefaßt, nach einigem Widerstande zurückwichen. Nun sprang der alte Dessauer vom Pferde, nahm die Fahne der wieder geordneten Grenadiere, zu deren Unterstützung noch die Brigaden von Würtemberg und Zumjungen herbeigerufen wurden, in die Hand, und führte sie im raschen Tempo des Dessauer Marsches, der weit in die Gegend erschallte, muthvoll gegen das Retranchement. Wieder donnerten die Kanonen in sie hinein, wieder brachen die Karabiniers unter des Herzogs von Orleans persönlicher Führung auf die Angreifenden los, aber die Preußen wichen nicht. Ihr blitzschnelles Rottenfeuer, und vor Allem die Handhabung des Bajonetts, worin sie Meister waren, trieben diese stolze Cavallerie mit großem Verluste zurück, und nun erstiegen die Preußen mit dem Säbel in der Faust das Retranchement, hieben die Artilleristen nieder, brachen in die französischen Fußbataillone ein und besetzten nach mörderischem Kampfe die Verschanzungen, welche schleunig geöffnet wurden. Zu gleicher Zeit drang auch Rebinder mit dem Centrum, und der Prinz von Gotha mit den Kaiserlichen Völkern des rechten Flügels heran, so daß das Gefecht nun allgemein wurde.

Die Franzosen fochten mit vielem Muthe, denn der Herzog von Orleans beseelte ihn, und immer führte er die neu geordneten Truppen ins Gefecht, und überall, wo es Gefahr gab, war er mit seinem treuen Begleiter Alphons mitten drinnen. Um keinen Preis der Welt wollte der Herzog die Preußen im Besitze der Schanzen lassen, welche die Bezwinger indeß durch Cavallerie gedeckt hatten, und da er einsah, daß er, von Marsin — welcher statt das ganze Heer den Deutschen entgegen zu führen, sich in der Sappe aufhielt, und wüthend die Stadt beschoß — schlecht unterstützt, an den Linien fruchtlos kämpfen würde — gebrauchte er eine List, welche bei minderer Besonnenheit eines deutschen Generals für die Verbündeten leicht gefährlich werden konnte. Er ließ nämlich eine Cavalleriebrigade, welche sich auf die Preußen zu bewegte, rasch Kehrt machen, und im Galopp zu-

rückeilen, daß es den Anschein hatte, als fliehe sie vom panischen Schrecken ergriffen. Diesen Anblick ertrug die Cavallerie, welche Befehl hatte, an den Schanzen stehen zu bleiben, nicht mit kaltem Blute, sondern diese kampflustigen Männer setzten den Fliehenden mit dem größten Eifer nach und jagten ins Lager hinein. Dadurch entstand eine Lücke zwischen dem entblößten linken Flügel, und dem Centrum, und dies bemerkte nicht sobald der General von Ysselbach, welcher mit seiner Cavalleriebrigade die Infantriebrigade von Würtenberg unterstützen sollte, als er auf eigene Verantwortung das Regiment von Starhemberg aus dem zweiten Treffen ins erste detachirte, drei eroberte feindliche Kanonen umdrehen und gegen den Feind, welcher in der Mitte und auf dem rechten Flügel noch mit der größten Hartnäckigkeit focht, abbrennen ließ. Kaum war dies geschehen, als die Carabiniers die übel zugerichtete, voreilige Cavallerie, welche sich beim Nachsetzen zerstreut, auf die Infanterie zurücktrieben. Eugen eilte im Galopp herbei, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, aber Freund und Feind sauste an ihm vorbei, und der Held gerieth in so heftiges Feuer, daß ein Edelknabe und ein Adjutant an seiner Seite getödtet ward und das verwundete Roß ihn in einen Graben schleuderte. Die Kaiserlichen wähnten ihren Feldherrn todt, und das Regiment von Starhemberg stutzte schon über dies Unglück, aber der Dessauer Marsch ertönte in diesem Augenblick, und wieder war es der Preußenheld, der als Retter in der Noth erschien, und seine Grenadiere warfen sich so voll Wuth auf die Carabiniers, denen sie heut das drittemal begegneten, daß diese zum Stillstande und gar bald zum Weichen veranlaßt wurden. Inzwischen kroch Eugen, der unverletzt, obwohl mit Blut und Staub bedeckt war, aus dem Graben, bestieg ein frisches Pferd und führte seine Truppen von Neuem gegen den Feind. Jetzt drangen die Kaiserlichen und Preußen von allen Seiten auf die Carabiniers, und der Herzog von Orleans, wie sein Adjutant in düstrer Schlachtgluth, ergrimmte über das Fehlschlagen seines Planes, aber weichen wollte er nicht und er bedeutete seine Truppen, daß sie für die Ehre fechten müssen und daß, wenn sie wichen, Niemand mehr würde Stand halten wollen. Da hielten denn die Carabiniers Stand und stritten mächtig gegen die andrängenden Grenadiere, die Wunder der Tapferkeit thaten. Das Gedränge um den Herzog ward groß, und der tapfere Alphons hatte schon manchen Hieb und Stich abgewehrt, der seinem Feldherrn gegolten, aber jetzt drang ein Grenadieroffizier heran, gab dem Herzoge einen Hieb übers Gesicht, daß dieser bewußtlos seinem Stabe in die Arme sank und drang mit dem Rufe auf Alphons ein: hier, Herr Franzose, wollen wir unsere Forderung ausmachen!

(Beschluß folgt.)

Bunte s.

Ein neuerer Schriftsteller sagt: Das französische Volk ist die Katze, welche, sie falle auch von der gefährlichsten Höhe herab, dennoch nie den Hals bricht, sondern unten gleich wieder auf den Beinen steht.

Ein Eckensteher besuchte seinen Collegen, der eine Stiege hoch wohnte, auf der er mit Mühe hinaufzuklettern hatte. Beim Nachhausegehen begleitete ihn der Wirth bis zur Treppe; der Fremde trat fehl; stürzte alle Stufen hinunter und blieb unten liegen. „Du," rief ihm der von oben gemüthlich zu, „laß des jut sind, zu Ostern zieh ick parterre.

Viele Menschen achten einen andern gering, weil er arm ist; den Reichen und Vornehmen hingegen achten sie hoch; — gleich als ob Sattel und Zaum die Güte eines Pferdes ausmache.

Feuilleton.

Einheimisches.

Breslauer Bühne. Am 5. Benefiz des Hrn Seidelmann. Unter den Gesangspiecen sprach das durch Dem. Dickmann, Mad. Meyer, Hrn. Prawit und Herrn Vieweg gesungene Liedchen von Kücken recht an; es wurde sogar da Capo verlangt. Die lebenden Bilder waren diesmal ein wenig mittelmäßig. Am 6. Mérope. Le jeune mari. In der Piece Nr. 1 hatten wir Gelegenheit Dem. St. Georges kennen zu lernen, deren glänzender theatralischer Ruf einst mit dem der gefeierten Mars in die Schranken treten konnte. Jene Glanzepoche ist längst vorüber, und das Theater der porte St. Martin wurde in der letzten Zeit ihres Auftretens nur von den wenigen Neugierigen besucht, die sie noch nie gesehen. Höchst unliebenswürdig in ihrer äußeren Erscheinung, jetzt mit einem fast männlichen Organ begabt, läßt sie sich in ihrem Spiel von ihren Leidenschaften hinreißen, daß keine Faser von Weiblichkeit an ihr zurückbleibt. Sie ist ein Schreckbild, das unsern Glauben an das schöne Geschlecht vernichten könnte, wäre sie in ihrer Furchtbarkeit nicht eben eine Bühnenerscheinung, wie sie vor ihr noch nie dagewesen, und wie sie nach ihr auch wohl nie wiederkehren

wird. Der Eindruck, den sie hervorruft ist mehr erschütternd als ergreifend, mehr abspannend als spannend, es gehört daher große Ausdauer dazu, ihrem Spiele bis zum Schluß beizuwohnen. Jedenfalls ist die Darstellung in den französischen Dramen jetzt eine ganz andere geworden, und mehr noch, als es bei Hrn. Auguste und Dem. Morales der Fall war, hat sich die Sprache in den neuern Dramen, gleichgültig ob sie Verse oder Prosa recitirt, dem Conversationston genähert. — Am 7. Zauberflöte. Pamina Mad. Dreßler-Pollert, Tamino Hr. Ditt, Papageno Hr. Bercht als Gäste. Die Aufführung war diesmal eine bessere, als die früheren dieser Oper. Mad. Dreßler-Pollert sprach als Pamina mehr an, wie in den ersten Parthien, in denen wir sie hörten. Die Stimme des Herrn Bercht ist dahin, in Opern wird er kein Furore machen! Am 8. La chanoinesse. Le voyage à Dieppe. Mit dieser Vorstellung nahm die französische Schauspielergesellschaft Abschied. Mit dem Glase Wasser müssen wir nun noch ein wenig Geduld haben, bis wir es deutsch zu sehen bekommen werden. Am 9. Norma. Sever Herr Klein. Der Sever ist eine der wenigen Rollen, die das Repertoir des Hrn. Klein ausfüllen; sie scheint seine Glanzparthie zu sein. Dem. Dickmann, Mad. Dreßler-Pollert und Hr. Klein wurden gerufen. Am 10. Diplomat. Chavigni Hr. Albert Hessen. Der unterbrochene Polterabend, Ballet, und der leichtsinnige Lügner. Felix Wahr Hr. Albert Hessen. Das Organ des Hrn. Hessen ist nichts weniger als angenehm und er selbst erhebt seine Leistungen kaum über die Mittelmäßigkeit. Das Ballet zeigte recht merkliche Fortschritte unter den nunmehrigen Schülern und Schülerinnen des Hrn. Helmke. Am 11. Jessonda.

Dem. Bauer hat mit ihrem Versprechen Wort gehalten, sie ist bereits hier eingetroffen und wird länger als im April jetzt unter uns weilen. D. v. B.

Auswärtiges.

* Der Eremit von Gauting schreibt über Mannheim: Meine Reise nach dem Orient fing an mit dem Esel und dem Sack, hier will ich nun mit der Einfalt beginnen, welche am 4. Juni 1839 als Lustspiel des Landes von Töpfer in Mannheim aufgeführt wurde. Man glaubt hier im Lande scheine eine andere Sonne und der Mond sei dunkler als in Krähwinkel. — Bärte sind hier ein Gräuel. Als ich, ohne von einem speciellen Befehle der Großherzogin in dieser Beziehung zu wissen, ruhig durch die Straßen von Baden-Baden ging, wurde ich auf offener Straße verhaftet, — in einem europäischen Badeorte — und vom Pöbel begleitet nach meinem Gasthofe geführt. Die ganze Ursache war, um meinen Paß zu sehen, weil ich einen Bart trüge. Ich habe mich, um dem Volke Achtung einzuflößen, über dies Benehmen beschwert; man sagte mir, es wird hier kein Bart getragen, auch darf man keine Gurte um den Leib tragen. — Wer den Eremit von Gauting indeß persönlich kennt, oder aus Nr. 11 dieser Blätter sein Portrait hat kennen lernen, wird es der Polizei nicht übel nehmen, wenn sie Legitimationen über seine Person sich vorzeigen ließ. — Herr v. Hallberg mag das Lächerliche in seinem Aeußern recht gut einsehen; er erregt aber nur auf diese Weise Aufsehen, und bemerkt zu werden — das schmeichelt dem alten Manne.

* Während einerseits dem Rheinliederdichter vorgeworfen wird, er habe ein altes französisches Schäferlied zu ihm umgeformt, ist auf der andern Seite ein Prätendent aufgestanden, der sich die Autorschaft des Rheinliedes hat anmaßen wollen und gegen Herrn Becker persönlich sein Recht geltend zu machen suchte. — Der Pilot meint: Wenn doch jeder Prätendent nur so bescheidene Ansprüche hätte!

* Ein Schielender. Ein geistreicher Mann weigerte sich letzthin, sich auf die neue Art operiren zu lassen und sagte: In zwanzig Jahren werden Schielende höchst selten sein, und ich will mir also die Hoffnung nicht rauben lassen, einst eine Merkwürdigkeit zu werden.

* Junggesellen-Steuer. Ein Karlsruher Blatt berichtet, daß man auf Junggesellen von mehr als dreißig Jahren eine besondere Steuer legen wolle. Auch in England soll eine Steuer dieser Art eingeführt werden; sie wird aber wohl nicht eher durchgehen, bis die Frauen selbst ihre Stimmen bei den Gesetzvorschlägen abgeben dürfen. Jedenfalls verspricht sie mehr als die Hundesteuer einzubringen.

* Schaudervoller Tod. Ein Bursche aus einer Druckerei in London trat in das Zimmer des Sir Thomas Froward, um Manuscript zu holen. Gleich! sprach Froward, sich umwendend und schrieb auf einem schon eng beschriebenen Blatte noch einige Zeilen. Plötzlich bekam er Zuckungen und stürzte von seinem Sessel. Der Bursche rief um Hilfe — zu spät; man kam herbei, er war todt. — Es ergab sich, daß er mit seiner Stahlfeder sich den Schreibefinger der rechten Hand verletzt hatte, als er eben wieder den Schluß eines recht bittern Pasquills für ein Tagesblatt geschrieben hatte. — Die Todtenbeschauer erklärten: „Sir Thomas Froward, gestorben am eigenen Gifte. (Neuigkeitsbte.)

* Die Dorfzeitung erzählt: Die Tänzerin Fanny Elsler hat mit ihren Beinen die Bewohner von Havannah so bezaubert, daß man sie dort nur die göttliche Fanny nennt. In Neu-Orleans wurde das Kissen, auf dem sie während ihrer Reise saß, das sie geweiht hatte, um 100 Dollars versteigert.

Gedruckt bei C. F. A. Günther, grüne Baumbrücke Nr. 2.